Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. AUGUST 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 34

Zur Diskussion um das Latein in der hl. Messe

Viele Leser der «SKZ» sind bereits der Diskussion um das Latein der hl. Messe müde, und es wurde schon vor längerer Zeit beinahe in Frage gestellt, ob nach der «Instructio» der Ritenkongregation vom 3. September 1958 eine Diskussion überhaupt noch zuläßig sei. Es handelt sich aber um eine wichtige Frage, nicht nur des Lebens der Kirche, sondern zum Teil auch um eine notwendige Besinnung um das Wesen des christlichen Gottesdienstes, was nicht einfach ad acta gelegt werden kann. So wie die Dinge liegen, können noch Jahrzehnte verstreichen, bis sich alles geklärt hat. Und da wird es sich nicht vermeiden lassen, daß auch die «SKZ» von Zeit zu Zeit wieder auf diese Fragen zurückkommt. Wir möchten in den folgenden Zeilen einige prinzipielle Punkte abklären helfen, die uns in den bisherigen Diskussionen zu kurz gekommen zu sein scheinen.

Die «Instructio» vom 3. September 1958 ist ein Dokument, das verschiedene Punkte der liturgischen *Disziplin* der lateinischen Westkirche ordnet. Verschiedene Einzelheiten sind *neu* bzw. bestätigen Errungenschaften der liturgischen Erneuerung. So z. B. das fakultative Singen des ganzen Psalmes beim Introitus, fakultative Wiedereinführung des Psalmengesanges bei Offertorium und Communio unter Wiederholung der Antiphon. Die *Instructio* wie auch die Neuordnung der Karwoche bedeuten also keineswegs ein starres Festhalten am *status quo*. Eine solche Starre ist also keineswegs kirchliches Prinzip. Gegen eine solche Starre eines übertriebenen Konservativismus sprechen auch die eucharistischen Erlasse Pius' XII. Wenn also die *Instructio* in stärkerem Ausmaß auf dem Latein der hl. Messe insistiert, als es vielen Vorkämpfern der liturgischen Erneuerung lieb ist, so heißt das, daß der kirchliche *Gehorsam* in bezug auf das konkrete Handeln (Unterwerfung des praktischen Urteils) von uns verlangt, uns in der Praxis zu fügen. Weil es sich um reine Disziplinfragen handelt, ist damit unmöglich von Rom *für immer* und unter allen Umständen eine respektvolle Diskussion über weitere Wünsche abgeschnitten.

Zum ganzen Problem muß sodann noch folgender doktrineller Grundsatz beachtet werden: Es können sich zwar nie in die kirchliche Gesetzgebung und in den allgemeinen (d. h. in der ganzen Kirche des Ostens und des Westens verbreiteten) Brauch solche Mißbräuche einschleichen, die dem Wesen der Dinge völlig widersprechen und deshalb die wesentliche Integrität der wahren Kirche Christi in Frage stellen würden. Wir möchten sie *absolute* Mißbräuche nennen. Es ist aber einfach Tatsache und mindestens implizite durch die kirchliche Autorität auch zugegeben, daß Jahrhunderte lang Dinge bestehen und schließlich sogar Gesetz werden können, die dem Wesen der Dinge nicht sehr angemessen sind oder die ihren aktuellen Sinn weithin verloren haben (*relative* Mißbräuche).

Könnte es in der Kirche *absolute* Mißbräuche geben, vor allem wenn dieselben gesetzlich verankert würden, dann wären auch Reformationen im protestantischen Sinn legitim. Daß es *relative* Mißbräuche geben kann, ist Voraussetzung für die Möglichkeit kirchlicher Reformen, wie es sie immer wieder gegeben hat. In dieses Kapitel hinein gehört z. B. das Abgleiten der Osternachtsfeier auf den frühen Morgen des Karsamtags und deren sinngemäße Wiederherstellung. Es ist auch leicht möglich, daß der sofortigen Behebung eines *relativen* Mißbrauches noch größere Inkonvenienzen gegenüber stehen. Jedenfalls ist eigenmächtiges Vorgehen meist noch bedenklicher als das an sich (abstrakt gesehen) weniger Gute[1]. Auch kann man leichter auf spekulativem Gebiete (Lehre) unzweideutig feststellen, was das Richtige ist, während zur Bildung des praktischen Urteils auch konkret-kontingente Opportunität oder Inopportunität einer Handlungsweise betrachtet werden muß. So hat z. B. die Kirche es zunächst nicht gerne gesehen, als man im Westen nach und nach dazu kam, den Laien die hl. Kommunion nur noch unter einer Gestalt auszuteilen. Mit der Zeit wurde jedoch aus der Duldung eine Vorschrift, erstens weil tatsächlich gewichtige praktische Gründe dagegen sprachen, das an sich (theoretisch gesehen) Bessere (aber nicht absolut Gebotene!) wieder herzustellen, zweitens weil Häretiker die Neuerung als *absoluten* Mißbrauch hinstellten. Für den byzantinischen Ritus besteht jedoch auch heute noch die *Vorschrift,* innerhalb der Opferliturgie die hl. Kommunion immer und allen unter beiden Gestalten zu reichen. Die Kirche ist also auf legitime Weise dazu gekommen, aus gegensätzlichen Erwägungen heraus, die beide ihr Gewicht haben, für den lateinischen und für den byzantinischen Ritus Gegenteiliges vorzuschreiben. Es handelt sich um Ermessensfragen, wo die Entscheidung der kirchlichen Obrigkeit zukommt, was in der praktischen Disziplin zu tun sei, ohne daß dadurch entschieden ist, ob nicht etwa etwas anderes wünschenswert sein könnte. Und gerade, wo auch konkret praktische Elemente für die Disziplin ausschlaggebend sind, ist auch

[1] Es sei also scharf unterschieden zwischen dem weniger (also immerhin) Guten und dem Bösen!

AUS DEM INHALT

Zur Diskussion um das Latein in der hl. Messe
München: Statio orbis
Der kranke Augustinus an einen Freund
Ein getarnter Angriff auf das Christentum: Leugnung des Todes des Herrn
Missionarischer Dienst an Kirche und Heimat
Eine Stellungnahme zum kirchlichen Sammelwesen
Ordinariat des Bistums Basel
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummavit
Persönliche Nachrichten
Neue Bücher

mit Veränderungen der kirchlichen Disziplin zu rechnen, weil eben die praktischen Voraussetzungen nicht überall und zu allen Zeiten dieselben sind.

Diese Prinzipien sind auch auf die Frage nach dem Ausmaß im Gebrauch des Lateins oder anderer Sprachen in der Messe des westlichen Ritus anzuwenden.

Zunächst ist einmal zu unterstreichen, daß die gegenwärtige Lateinpraxis, wie sie die *Instructio* wieder urgiert, auf keinen Fall als *absolut* unangemessen betrachtet werden darf. Das wäre häretisch. Das ist auch der aus der Konzilsgeschichte erwiesene Sinn von «Si quis dixerit, ... lingua *tantum* vulgari Missam celebrare debere» des Konzils von Trient (Denz. 956). Soweit geht kein katholischer Liturgiker, auch diejenigen nicht, denen die Totalabschaffung des Lateinobligatoriums vorschwebt.

Wie steht es nun mit der *relativen* Angemessenheit oder Unangemessenheit des Lateins für alle Teile, der Landessprache für alle Teile oder für einen gemischten Gebrauch je nach Teilen und Umständen? Das läßt sich nicht in ein paar Sätzen abtun. Auch hier muß wieder unterschieden werden zwischen der Sachgemäßheit *an sich* und der aktuellen Opportunität.

Für die Erörterung des ersteren Aspektes sind die *liturgiegeschichtlichen* und *liturgievergleichenden* Elemente keineswegs belanglos. Es handelt sich da nicht nur um müßige Beschäftigung mit längst Vergangenem oder uns geographisch Fernliegendem. Die Feststellung, daß sämtliche katholischen Liturgien des Westens und des Ostens zur Zeit ihrer Entstehung damals vom Volke verstandene Sprachen benutzten, beweist mindestens, daß nicht nur für die Verwendung einer vom Volke nicht mehr verstandenen Sprache keine *absolute* Unangemessenheit besteht, sondern auch nicht für das Gegenteil. Die Universalität in der Anwendung der verstandenen Sprache zu einer kirchengeschichtlichen Epoche, vor allem, wenn es sich dazu noch um die apostolische und unmittelbar nachapostolische Väterzeit handelt, ist doch wohl zudem wenn nicht ein Beweis, so doch ein Hinweis dafür, daß *an sich,* d. h. im Hinblick allein auf das Wesen der christlichen Opferfeier, eine verständliche Sprache angemessener wäre; vor allem wenn der gegenteilige Gebrauch nie universal wurde. Das Idealste wäre wohl demnach, wenn alle dieselbe Sprache sprächen und die hl. Messe in ihr gehalten würde. Aber nun besteht eben einmal die babylonische Sprachverwirrung! Diese Tatsache rief und ruft Gegenargumente auf den Plan. Aufzuzählen brauche ich sie nicht, da sie in der «SKZ» genügend hervorgehoben wurden. Dagegen werden nun wieder Argumente vorgebracht, die dem konkreten praktisch seelsorgerlichen Bereich entnommen sind. Sie waren schon dem Konzil von Trient nicht unbekannt (Den. 946): «Etsi Missa magnam contineat populi fidelis eruditionem ...» Dennoch entschied das Konzil, es sei *nicht tunlich* («non expedit»), die Zelebration in der Volkssprache zu verallgemeinern. Es handelt sich also hier im Gegensatz zum Can. 9 nicht um eine Lehraussage, sondern um eine praktische Bewertung der Lage zur Zeitepoche des Konzils. Auch räumt das Konzil, dadurch daß es nur die Verallgemeinerung der volkssprachlichen Zelebration unter den gegebenen Umständen als untunlich ablehnt, ein, daß es Situationen geben kann, wo dies tunlich sein könnte.

Der Umstand, daß in der westlichen Kirche Jahrhunderte lang lateinisch zelebriert wurde, beweist an und für sich nichts mehr für die Güte (bzw. das Bessersein) dieser Übung, als der Umstand, daß man Jahrhunderte lang die Osternacht am Karsamstag morgen feierte, für die Wohlbegründetheit dieser Gewohnheit spricht. Sind nun damit ohne weiteres jene Päpste apostrophiert, die — wie Papst Pius XII. — den Gebrauch der lateinischen Sprache als ein «offensichtliches und glänzendes Zeugnis der Einigkeit und Einheit» hervorheben, und welche verboten, die «liturgischen Worte in der Volkssprache zu singen»?

Hier muß betrachtet werden, für welche Einheit in der Kirche die lateinische Uniformität überhaupt Symbol und Garant sein kann. Gemeint sein kann nicht die Einheit der katholischen Universalkirche, sonst müßte man die abendländisch-lateinische Kirche mit der katholischen Kirche schlechthin identifizieren und die orientalischen Riten als tolerierte Ausnahmen qualifizieren, was nach schismatischer Gesinnung «riechen» würde. Solches ist jedoch nicht von Päpsten zu präsumieren. Daraus ist zu schließen, daß Pius XII. und andere sich in diesem Zusammenhang nicht in ihrer Eigenschaft als Päpste der Gesamtkirche äußerten, sondern in ihrer Eigenschaft als Patriarchen der abendländischen Kirche. Ein positives Indiz dafür sehen wir in den Tatsachen, daß die *Instructio* sich ausdrücklich nur auf die lateinische Kirche richtet (wie denn auch die Ritenkongregation nach Can. 253 § 1 und Can. 257 § 2 nur für die lateinische Kirche kompetent ist), und daß auch die Enzyklika *Mediator Dei* nur an die lateinischen Bischöfe adressiert ist und ausdrücklich nur die lateinische Kirche angeht. Daraus sind zwei Dinge abzuleiten:

Erstens, daß es sich um eine Einheit handelt, die respektables Gut ist, das nicht ohne Not angetastet werden sollte, doch geht es hier nicht um die der Gesamtkirche wesentliche Einheit; diese allein ist durch die göttliche Stiftung für immer gewährleistet und unbedingt zu wahren.

Zweitens, daß sich eine allfällige Kritik wohl nicht gegen den Papst als solchen richten würde, sondern insofern er Patriarch der abendländischen Kirche ist. Aber auch so darf eine Kritik nicht leichtsinnig oder gar unehrerbietig sein.

Es handelt sich aber bei der Geltendmachung anderer Elemente, die gegen die ausschließliche Verwendung des Lateins für die hl. Messe oder für Teile derselben sprechen, gar nicht eigentlich um Kritik an päpstlichen bzw. patriarchalen Ausführungen, sondern um Vorbringung von Wünschen unter Hervorhebung von Vorteilen, die etwa — wenigstens nach Ansicht ihrer Verfechter — die Vorteile einer uniformen Lateindisziplin aufwiegen könnten. Die weitere — respektvolle — Diskussion um das Latein der hl. Messe ist also noch weiterhin durchaus legitim.

(Schluß folgt)

Karl Hofstetter

München: Statio orbis

(Schluß)

Das eucharistische Opfer in weltweiter Gemeinschaft zu feiern, war das wesentliche Anliegen des Kongresses von München. Im Dienste der Eucharistie stand auch

das Rahmenprogramm des Kongresses.

In Sonderveranstaltungen, Vorträgen und Beratungen sollten die Wege und Mittel aufgezeigt werden, wie das Sakrament zur Erneuerung der Welt und zur Verwirklichung des Reiches Gottes fruchtbar gemacht werden kann. Die Hoffnung, die Papst Johannes XXIII. in seiner Botschaft zum Ausdruck brachte, daß «das überaus glücklich gewählte Thema ‚Pro mundi vita' Anlaß zu ‚anregenden und wertvollen Begegnungen werde'», fand schon in München eine schöne Verwirklichung. Eine Vielzahl von Treffen katholischer Verbände und Organisationen versuchte diesen Leitspruch des Kongresses unter verschiedenen Gesichtspunkten dem Verständnis näherzubringen und dadurch die innern Kräfte und die weltzugewandten Energien der katholischen Kirche zu aktivieren und zu steigern. Wir können hier aus der bunten Vielfalt der Versammlungen und Feierstunden nur einige wichtige herausgreifen.

Ein eigenes Wort erging an die Priester. Der bekannte Kölner Liturgiker Prof. Dr. Theodor Schnitzler sprach im Zirkus-Krone-Bau bei einer Veranstaltung, die auch den Laien offenstand, über die eucharistische Frömmigkeit, wie sie sich in der Entwicklung der Jahrhunderte ausgebildet hat. In einer Priesterkundgebung in der überfüllten St.-Michaels-Kirche entfaltete P. Lombardi, S. J., aus Rocca di Papa seine Lieblingsgedanken über Aufgabe und Stel-

lung der Seelsorger im Aufbau einer bessern Welt. Die katholischen Akademiker stellten sich den Gegenwartsfragen der Kirche in der Welt in einer Versammlung, die unter dem Motto stand «Weltgestaltung und Weltbewahrung als Mitverantwortung und Aufgabe des Christen». Es sprachen P. Karl Rahner, S.J., und der ehemalige amerikanische Militärgouverneur von Bayern, Prof. George N. Shuster, Neuyork. Nebeneinanderlaufende Veranstaltungen vier großer Berufsgruppen, Arbeitnehmer, Handwerker, Bauern und kaufmännische Angestellte, widmeten sich der Frage, wie die Weltbejahung und Weltgestaltung des Christen in der täglichen Berufsarbeit aussehen soll. Das tägliche Brot und das heilige Brot seien unauflöslich aufeinander zugeordnet. Die weltweite Verkündigung der Frohbotschaft von der Eucharistie spiegelte sich in drei festlichen Missionsveranstaltungen. Zu Beratungen trafen sich auch die Franziskanertertiaren, die Jugendverbände, der internationale Caritasverband, die liturgischen Institute, die Una-Sancta-Bewegung, die Esparanto-Vereinigung, die marianische Kongregation, die Legio Mariae, die Ministranten-Seelsorger, die Feldprediger, nationale Katholikenvereinigungen vor allem der Länder hinter dem Eisernen Vorhang, die internationale Vereinigung katholischer Männer «Unum omnes», die Pax-Christi-Bewegung usw. usw. Sie alle suchten Brükken zu schlagen zwischen modernem Denken und Leben und dem christlichen Kultgeheimnis der Eucharistie.

Der gottesdienstliche Charakter des Kongresses blieb auch in diesen Sonderveranstaltungen gewahrt. Sie sollten ja nicht so sehr der Bereicherung des Wissens dienen, sondern vielmehr zur lebendigen Gesinnung und zur Tat führen. Darum wurden sie eingeleitet mit Gebet und Lesung aus der Hl. Schrift. Man darf wirklich mit dem Verfasser des Schlußberichtes über den Eucharistischen Kongress im «Vaterland» (Nr. 183) sagen: «In München gelang die enge Verbindung zwischen Anbetung und einem Weltparlament der Katholiken.»

München stand aber nicht nur im Blickpunkt der katholischen Christenheit. Auch die Angehörigen der andern christlichen Konfessionen schauten mit teils kritischen teils hoffnungsvollen Augen auf den Münchner Kongreß. Dem wurde in München bewußt Rechnung getragen.

Der ökumenische Aspekt

des Eucharistischen Kongresses war darum unübersehbar. Wie ein Grundakkord klang der Schmerz über die Trennung und die Hoffnung auf Wiedervereinigung in fast allen Großkundgebungen immer wieder auf: in der oft wiederholten Fürbitte während der Meßfeiern «Du wollest alle, die auf Erden Deinen Namen anrufen, in Liebe und Brüderlichkeit vereinen»; in den Predigten und Konferenzen; in der Botschaft des Hl. Vaters: «Wie Unser apostolisches Amt es fordert und wie Unser Wohlwollen für das deutsche Volk es Uns nahe legt, ist Unser Bemühen auf die religiöse Einheit und auf den Frieden gerichtet. Gebe der Himmel, daß alle, die sich des Namens Christi rühmen, sich dem wahren und ganzen Glauben des hl. Bonifatius zuwenden, zu der einen und heiligen Kirche; diese Einmütigkeit in der Einheit des Glaubens ist mit brennendem Verlangen zu erstreben.» Die Planer und Organisatoren des Kongresses waren sich bewußt, daß man heute auch ein so ausgeprägt römisch-katholisches Ereignis wie der Eucharistische Kongreß nicht mehr ohne die getrennten Brüder begehen kann. Die Gedächtnisfeier des Leidens und Sterbens Jesu Christi steht ja ganz in der Kraft des Gebetes Christi um die Einheit, deren Zeichen die Eucharistie ist. Den getrennten Brüdern soll nicht Anlaß zu neuem Zwist und neuer Entfremdung gegeben werden; vielmehr sollen sie erfahren, wie sehr die Eucharistie Herzstück des katholischen Lebens ist, und wie sehr die Mutterkirche die Zeit ersehnt, da wieder alle Christen in ungeteilter Einheit am Tisch des Herrn versammelt sind. Es wurde darum alles vermieden, was den Eindruck erwecken konnte, wir wollten uns mit unangefochtenem Stolz nur einer imposanten katholischen Heerschau erfreuen und mitleidig auf andere herabsehen, deren geschichtliches Geschick ihnen verwehrt, ähnlich eindrucksvolle feierliche Paraden zuwege zu bringen. Das gemeinsame Haus, in dem Raum für alle ist und wo der Tisch steht, von dem das Brot angeboten wird, sollte allen sichtbar gemacht werden.

Zeugnis von der ökumenischen Gesinnung gaben die feierlichen ostkirchlichen Ämter unierter Orthodoxer. Zeugnis davon gab vor allem die erhebende Una-Sancta-Veranstaltung am Samstagnachmittag. Als Gäste waren evangelische Theologen mit Alt-Landesbischof Stählin an der Spitze erschienen. Otto Karrer orientierte in seinem Referat «Die Eucharistie im Gespräch der Konfessionen» über den gegenwärtigen Stand der interkonfessionellen Diskussionen über die Eucharistie. Er schloß mit der Feststellung: «Wesentliches im eucharistischen Glauben verbindet uns; in nicht Unwichtigem sind wir noch getrennt. Dennoch sind wir zuversichtlich im Glauben; denn der Geist Gottes, der Geist der Einheit, vermag mehr als wir Menschen.» Über «Eucharistische Gedanken bei unsern getrennten Brüdern» sprach P. Thomas Sartory, OSB, aus dem Kloster Niederalteich, dem Zentrum der deutschen Una-Sancta-Bewegung. Wie sehr auch das katholische Volk die Frage der Wiedervereinigung als ein brennendes Anliegen empfindet, bewies der große Ansturm zu dieser Versammlung. Tausende, die nicht mehr den überfüllten Saal, das Auditorium Maximum der Münchner Universität, betreten konnten, folgten den Ansprachen im Lichthof, der mit Lautsprechern verbunden war. Immer wieder, wenn die Evangelischen Erwähnung fanden, wurden langanhaltende Sympathiekundgebungen laut. Am Schluß der Feierstunde wurde eine ökumenische Kollekte aufgenommen, deren Ertrag irgendeiner karitativen Not auf evangelischer Seite zugute kommen soll. Ökumenische Gesinnung will sich ein Denkmal lebendiger Solidarität setzen, die mehr werden soll, als sie ist: Einheit aller in dem einen Herrn Jesus Christus. So trug der Kongreß in München das Signum des kommenden Konzils und bestärkte die damit verbundenen Hoffnungen, das Konzil möge uns einen wesentlichen Schritt der Wiedervereinigung näherbringen.

Die Reaktion von seiten der Evangelischen Kirche auf den Eucharistischen Kongreß war im großen und ganzen positiv. Als Beispiel sei hier nur ein Artikel erwähnt, der im «Bundesblatt der deutschen Evangelischen Pfarrvereine» erschienen ist. Der Verfasser fordert darin die Münchner Pastoren auf, am Sonntag, dem Höhepunkt des Kongresses, in allen Kirchen Abendmahlsfeiern zu halten «nicht als billige Gegendemonstration, sondern zur ernsthaften Begegnung». «Es müßte ein Zeugnis für die katholische Kirche sein, daß auch wir am Sakrament festhalten, und das aus echter biblischer Erkenntnis heraus. Es müßte ein Zeugnis sein für die kirchenfremde Welt, daß die evangelische Kirche nicht weniger als die katholische am Sakrament festhält in wahrer Ökumene.»

Die schweizerische Beteiligung

am Eucharistischen Kongreß war nicht sonderlich groß, vor allem angesichts der Tatsache, daß dieses seltene katholische Weltereignis in einer so nahen und so leicht erreichbaren Stadt stattfand. Etwa 800 Pilger waren mit den offiziellen Zügen des SKVV nach München gekommen unter Führung der Bischöfe von Basel, Fribourg, St. Gallen und des Weihbischofs von Chur. Daneben mag sich noch eine schöne Anzahl privat eingefunden haben.

Ein religiöses Erlebnis besonderer Art für die Schweizer war die feierliche Pontifikalmesse auf dem Hauptplatz der Stadt Fürstenfeldbruck nördlich von München, wo ein großer Teil der Schweizer logierte. Fast die ganze deutsche Bevölkerung nahm daran teil und betete und sang brüderlich mit uns vereint mit. Es mögen mehrere Tausend um den Altar versammelt gewesen sein. Der Bischof von Basel zelebrierte und der Pfarrer von Fürstenfeldbruck hielt die Predigt. Neben den übrigen Schweizer Bischöfen assistierte auch der Kardinal von Tokio. Zum Abschluß richtete der Bischof von St. Gallen Dankesworte an die deutsche Bevölkerung. Es war ein machtvoller Beweis und ein eindrucksvolles Zeichen dafür, daß sich in der Eucharistie die Katho-

liken über die Landesgrenzen hinweg zu einer einzigen Gemeinschaft zusammenfinden.

Auch an der Gestaltung des Kongresses war die Schweiz aktiv beteiligt. Am Montag hielt der Bischof von Basel ein Pontifikalamt mit Predigt in der Bayernhalle für die Frauen und Mütter. Am Samstag zelebrierte er den Gottesdienst für die Seelsorger des Hotellerie- und Gaststättengewerbes. Bischof Charrière pontifizierte am Freitag in der Herz-Jesu-Kirche. Als Referenten an Sonderveranstaltungen wirkten mit neben dem schon erwähnten Otto Karrer, P. Otto Hophan, O.F.M. Cap., auf der Tagung der Ordensschwestern, und Regierungsrat Dr. Alois Hürlimann, Zug, auf der Tagung der Arbeitnehmer. Es mag auch interessieren, daß die «Nikolaus-Messe» von J. B. Hilber in den Kirchen St. Benedikt und Herz Jesu aufgeführt wurde. Der Kirchenchor der Kapuzinerkirche St. Josef sang am Samstag bei einem Pontifikalamt von Kardinal Muench die «Einsiedler Festmesse» von Albert Jenny.

Das Zeugnis von München wird nun über alle Kontinente getragen. Mit P. Hans Hirschmann, S.J. (in einem Artikel der Festzeitung), wollen wir der Hoffnung Ausdruck geben: nach den beiden ersten großen Ansätzen eucharistischer Erneuerung in unserem Jahrhundert, der Durchführung der Kommuniondekrete des hl. Pius und nach der liturgischen Bewegung, möge der Kongreß von München für unser gläubiges Volk zu einem dritten Ansatz werden, der Christus in der Eucharistie als Leben der Welt ernster nimmt und zur Geltung bringen hilft.

Dr. Otto Wüst

Der kranke Augustinus an einen Freund

Nordafrika stand in Flammen. Die Vandalen, die in Spanien ihre Herrschaft aufgerichtet hatten, waren nach Afrika gekommen. Sie raubten, sengten und mordeten. Augustinus gibt uns in einzelnen Predigten erschütternde Schilderungen. Auch Possidius überliefert der Nachwelt in seinem Leben des großen Kirchenvaters ähnliche Bilder des Schreckens. Die wildesten Triebe des Menschen tobten sich aus. Wie war es soweit gekommen?

In jenen Jahren weilte *Bonifatius* als höchster römischer Offizier in Afrika. Mit dem Bischof von Hippo war er freundschaftlich verbunden [1]. Das Charakterbild dieses Soldaten schwankt jedoch in der Geschichte. Während die einen in ihm einen bedeutenden Mann mit großen Talenten sehen, sind andere sehr scharf mit ihm ins Gericht gegangen [2]. Sicher ist, daß Augustinus seinetwegen manche bittere Enttäuschung erlebt hat. Aus nicht ganz durchsichtigen Gründen hat sich der römische Feldherr mit dem Kaiserhof von Ravenna überworfen und in seiner Verärgerung den Vandalenkönig Geiserich aus Spanien nach Afrika gerufen. Das geschah im Jahre 429. Wahrscheinlich hätte Geiserich eines Tages auch ohne dieser Einladung die Meerenge von Gibraltar überquert. Doch ändert das natürlich nichts an der ungeheuren Schuld des Feldherrn. Wir erkennen wohl mit Recht den Einfluß des bischöflichen Freundes, wenn Bonifatius den Fehltritt bereute und sich mit seinen Soldaten von Geiserich abzusetzen versuchte. Wie leicht vorauszusehen war, wollte der Vandale nichts von einem Vergleich und Rückzug wissen. Eine solche Beute läßt man nicht leicht wieder fahren.

Bonifatius bittet um die Gnade der Regentin Galla Placidia in Ravenna. Es ist wohl seltsam, daß sich nicht der ganze Zorn des kaiserlichen Hofes auf den treulosen Feldherrn entlud. Dieser erhielt vielmehr eine seltene Chance, das schwere Vergehen wieder einigermaßen gutzumachen. Obwohl wir keine sichern Zeugnisse haben, liegt die Annahme doch nahe, auch hier den vermittelnden Einfluß des Bischofs zu sehen. Jedenfalls trifft bald als Unterhändler und Vermittler zwischen dem Hof und Bonifatius der edle comes *Darius* in Afrika ein. Diese knappen Vorbemerkungen waren notwendig, weil nur so das Folgende ganz verstanden werden kann.

Ein Brief über den Frieden

Augustinus war müde geworden. Fieber schüttelte bisweilen den greisen Kämpfer. Darius ist dem Kirchenvater nicht persönlich bekannt. Die beiden Männer hatten einander noch nie gesehen. Doch erfuhr Augustinus bald von der Ankunft und der segensreichen Tätigkeit des kaiserlichen Abgesandten. Zwei bischöfliche Kollegen hatten ihm berichtet. Der eine sprach sich mündlich sehr lobend über Darius aus, der andere in einem auf den gleichen Ton abgestimmten Brief. Diese Mitteilungen erfüllten den Bischof von Hippo mit tiefster Freude. In Darius, der es mit seinem christlichen Glauben sehr ernst nahm, erkannte er sogleich einen ihm gleichgesinnten Menschen. Ihm konnte er seine innersten Anliegen anvertrauen. Tatsächlich wurde der römische comes bald in den Freundeskreis des Heiligen aufgenommen. Augustinus hatte ein weiches und empfindsames Herz. Der kurze Brief (PL 33, Ep 229), den er bald dem römischen Unterhändler zukommen ließ, läßt auch heute noch etwas von der freudigen Erregung verspüren, die den Bischof damals durchzitterte.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Lage! Der ans Krankenlager gefesselte Kirchenvater kennt auf der einen Seite die riesengroße Gefahr und die Schreckenstaten der arianischen Vandalen. Auf der anderen Seite sieht er in der Ankunft und der Sendung des comes einen beglückenden Hoffnungsstrahl. Warum sollte er als führender Mann der Kirche — Augustinus war sich dessen bewußt — den Laien zu dieser schönen Aufgabe nicht beglückwünschen! Außerordentlich schön und kostbar sind die Gedanken und Überlegungen, mit denen er Darius aufmuntert. Augustinus umschreibt hier mit geradezu klassischen Worten die Sendung der Kirche in der Frage des *Friedens*. Es sei eine schöne und ruhmreiche Aufgabe eines Feldherrn und der Soldaten — so schreibt Augustinus — den Feind zu besiegen, um so dem Staate die Ruhe und den Frieden zurückzugeben. (Offenbar ist hier von einem Verteidigungskrieg die Rede.) Ein viel größerer Ruhm sei es jedoch, wenn man den Krieg durch Friedensverhandlungen und nicht durch das Schwert beilegen könne. Gewiß wollen auch die Soldaten als letztes Ziel des Blutvergießens den Frieden. «Deine Aufgabe aber ist es, den Frieden ohne Blutvergießen zu erlangen. Was den ersten eine harte Notwendigkeit ist, muß für dich höchste Beglückung sein. Freue dich über eine so herrliche Aufgabe, in Christus geliebter Sohn! Von Gott hast du die Kraft erhalten, an eine so schwere Aufgabe heranzutreten» [3].

In diesem Schreiben bemerkt Augustinus noch, Bischof Novatus habe ihm mitgeteilt, daß Darius schon verschiedene von ihm — Augustinus — verfaßte Bücher gelesen habe. Deshalb sei er ja dem comes eigentlich schon bekannt. Er — Augustinus — hoffe, daß diese Schriften ihm gefallen haben, sofern er sie vor allem mit Wohlwollen und weniger mit kritischen, streng prüfenden Augen gelesen habe. Wenn Darius mit einigen Zeilen antworte, so werde er ihm eine nicht geringe Freude bereiten [4].

---

[1] Vgl. SKZ Nr. 6—7 vom 11. und 18. Februar 1960: «Der hl. Augustinus an zwei Freunde.»

[2] Vgl. Dictionnaire d'Histoire et de Géographie ecclésiastiques, IX, 924—931 (Stichwort «Boniface»).

[3] Der Text ist so schön, daß hier wenigstens einige Sätze des lateinischen Originals wiedergegeben seien. «Magni quidem sunt et habent gloriam suam, non solum fortissimi, sed etiam, quod verioris genus est laudis, fidelissimi bellatores, quorum laboribus atque periculis, Dei protegentis atque opitulantis auxilio, hostis indomitus vincitur et quies rei publicae pacatisque provinciis comparatur. Sed maioris est gloriae, ipsa bella verbo occidere quam homines ferro et acquirere vel obtinere pacem pace, non bello. Nam et hi, qui pugnant, si boni sunt, procul dubio pacem, sed tamquam per sanguinem quaerunt. Tu autem, ne cuiusquam sanguis quaereretur, es missus: est itaque aliis illa necessitas, tibi ista felicitas. Proinde, domine merito illustris et magnificentissime atque in Christo carissime fili, gaude isto tuo tam magno et vere bono et fruere in Deo, unde sumpsisti, ut talis esses et talia gerenda susciperes.»

[4] Non multum displicent, quantum existimo, si propensiore caritate quam severitate legisti. Non est multum, sed multum gratum, si pro litteris nostris ... unam nobis epistolam reddas.

Darius an Augustinus

Augustinus hatte diese Bitte nicht umsonst ausgesprochen. Der gewünschte Brief sollte bald eintreffen (Ep 230). Die Einleitung ist etwas schwülstig und bombastisch, wie es damaligen Sitten entsprach. Was mit wenigen Worten gesagt werden kann, wird in umständlichen Perioden ausgedrückt. Diese Zeilen sind ein einziges Lob auf den Bischof. Darius gesteht dann, daß das bischöfliche Schreiben ihn ermutigt habe. Er könne ihm die freudige Mitteilung machen, daß vorläufig wenigstens ein Waffenstillstand erreicht worden sei («si non exstinximus bella, certe distulimus»). Die größte Gefahr sei behoben. Er hoffe aber, daß ein dauerhafter Friede zustande komme (ut haec ipsa bellorum, quam dixi, dilatio, pacis habeat teneatque perennem ac perpetuam firmitatem).

Der comes hat noch einen großen Wunsch, eine innige Bitte, die er an Augustinus richtet. Er — Darius — habe den christlichen Glauben von seinen Vorfahren erhalten. Aber die heidnische Umgebung habe doch bisweilen eine gewisse Unruhe in sein Herz getragen. Freunde hätten ihm einige Bücher des Bischofs gegeben. Er habe sie aufmerksam gelesen und so den Glauben gestärkt und vertieft. Nun bittet er ihn, die dreizehn Bücher der «*Confessiones*» zu senden. Diese Bemerkung zeigt uns, wie sehr schon zu Lebzeiten des Kirchenvaters dessen Bücher von gebildeten Leuten gelesen und geschätzt wurden. Die letzten Zeilen des Briefes offenbaren uns noch eine andere Seite in den tiefmenschlichen Beziehungen zwischen Laien und Priestern: Darius erwähnt die *Arzneien,* die er Augustinus durch den Priester Lazapus habe übersenden lassen. Sie würden nach der Meinung seines Arztes nicht wenig zur Linderung der Schmerzen und zur Heilung der Krankheit beitragen [5]. Schließlich empfiehlt sich der comes — *ego humilis et regum servus* — mit eindringlichen Worten dem Bischof ins tägliche Gebet. Aber auch die innige Bitte an Augustinus um eine Antwort wird nicht vergessen!

Augustinus an Darius über das Lob

Die Antwort des hl. Augustinus (Ep 231) gehört zu den interessantesten, weil sie uns noch einmal in das Innere des todkranken, überragenden Mannes blicken läßt [6]. Es handelt sich um einen eigentlichen Privatbrief, in dem «cor ad cor loquitur». Ob der Heilige wohl daran gedacht hat, daß dieser Brief noch nach Jahrhunderten gelesen werde? Zunächst drückt er etwas umständlich und weitschweifig die große Freude aus, die Darius ihm mit seinem Schreiben bereitet habe. Einen beträchtlichen Teil des Briefes nimmt die Frage ein, ob man sich über das *Lob,* das einem gespendet wird, freuen dürfe. Wie wir schon gesehen haben, hat Darius in seinem Brief mit Lobeserhebungen nicht gekargt. Aus verschiedenen Stellen seiner Schriften wissen wir, daß der geniale Kirchenvater von einer geradezu rührenden Demut und Bescheidenheit war. Aber auch von ihm gilt das Wort des römischen Dichters «*Homo sum, humani nihil a me alienum puto*». Aus anderen Stellen erfahren wir, daß er gegen Lob und Anerkennung nicht unempfindlich war. Sollen wir uns darüber wundern? Wir müßten eher staunen, wenn wir bei einem Mann dieser Größe nicht solche menschliche Züge entdeckten. In den «*Confessiones*» (X, 37, 61) spricht er offen von den Schwierigkeiten, die ihm dieser allgemein menschliche Zug bereitet hat. Aber auch in Predigten verheimlicht er das nicht. So sagt er — um nur dieses Beispiel anzuführen — in einer seiner schönsten und persönlichsten Predigten, die er am Jahrestag seiner bischöflichen Weihe gegen Ende seines langen Lebens gehalten hat, er würde lügen, wenn er behaupte, daß die Anerkennung und das Lob der Guten ihn nicht freudig beeindrucke. Anderseits aber fürchte er, nach eitlem Lob zu haschen. «*Ergo quid dicam? Nec plene volo, nec plene nolo*» (Sermo 339) [7].

Ausführlicher spricht er darüber in dem erwähnten Brief an Darius. Um seine Äußerungen besser werten und richtig einschätzen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß sich beim Schreiben des Briefes schon die Schatten des Todes über ihn gesenkt hatten. Wenige Monate später sollte Augustinus eintreten in das «regnum, cuius nullus est finis», wie er am Schluß seiner «Civitas Dei» sagt. Wenn der Briefschreiber gesteht, er sei für Lob und Anerkennung empfänglich, so bringt er zugleich einige Unterscheidungen an. Nicht jedes Lob freue ihn.

Augustinus meint zunächst, er empfinde nur dann eine gewisse Freude, wenn das Lob von guten Menschen gespendet werde. «*Laudibus meis me delectatum in litteris tuis negare non possum.*» Dieses Lob müsse aber kommen von Leuten «*qui propter Christum diligunt servos eius*». Bei dieser freudigen Empfindung müsse ferner das eitle und selbstgefällige Wohlgefallen nach Möglichkeit ausgeschlossen sein. «Vanitas in hominum laude fugienda est.» Der Mensch soll also das Gute nicht vollbringen mit der Absicht, Lob und Anerkennung zu erlangen.

Nach einer längeren Erläuterung von Texten des hl. Paulus über diese Frage meint Augustinus, er freue sich über die Anerkennung, die er erhalte, und die Vorzüge, derentwegen er von Darius gelobt werde, auch wenn er sie in Wirklichkeit nicht besitze. Weshalb? Echt augustinisch und geistreich ist die Begründung. Lobende Worte und Urteile über ihn und sein Wirken seien für ihn nämlich ein heilsamer Ansporn und Aufruf, allen Ernstes nach diesen Tugenden und Eigenschaften zu streben. «*Si enim non sunt in me, salubriter erubesco atque, ut sint, inardesco.*» So dürften sich in Zukunft die guten Freunde beim Spenden des Lobes nicht mehr täuschen! «. . . ne semper in mea laude fallantur, qui me sinceriter diligunt.» Beim Schreiben dieses Satzes hat der Bischof sicher gelächelt! Augustinus schaut auf den Völkerapostel, der sich nicht über das Lob als solches freute, sondern weil er durch diese anerkannten persönlichen Vorzüge die Menschen leichter zu Christus führen konnte.

Im *zweiten Teil* des Briefes erwähnt Augustinus einige interessante Einzelheiten, die wir hier nicht übergehen dürfen. «Soviel habe ich nun geplaudert! Und ich habe noch gar nichts von dem geschrieben, was mich in deinem Brief an mich noch weit mehr als die beredten Lobeserhebungen gefreut hat. Was könnte das anders sein, als die Tatsache, daß ich einen so edlen Mann, obwohl von Angesicht noch unbekannt, in die Zahl meiner Freunde aufnehmen durfte!» Den Adel seiner Gesinnung kenne er nun nicht nur durch seine bischöflichen Freunde, sondern auch durch den Brief, den er ihm geschrieben habe. Dann drückt der Bischof dem comes den herzlichen Dank aus, weil er seine Werke nicht nur selber lese und studiere, sondern sie zum Wohle der Kirche auch bei Heiden bekannt mache, so daß viele edle und vornehme Männer zum Glauben an Christus gelangen. Sollte denn der Gedanke an das Laienapostolat des Darius und den Nutzen seiner eigenen Schriften den Bischof nicht mit tiefer Freude erfüllen? «*Hoc cogitans possumne parvorum vel mediocrum gaudiorum iucunditate perfundi?*»

Mit dem Brief schickt Augustinus auch die «*Confessiones*» an Darius, wie dieser es gewünscht hatte. Sehr schön sind die Bemerkungen, die der Bischof hinzufügt. Der comes könnte darin sehen, was er gewesen sei, solange er auf die eigene Kraft vertraut habe [8]. Wenn Darius etwas gefalle, solle er Jenen loben, der uns erschaffen hat. Augustinus legt der Sendung noch einige andere Bücher bei, um die der römische Unterhändler nicht gebeten hatte. «Misi et alios libros, quos non petisti, ne hoc tantummodo facerem, quod petisti.» Zu diesen gehörte u. a.

---

[5] Als der hl. Johannes Chrysostomus in der Verbannung weilte, hat auch er solche Zeichen der Liebe erfahren: Olympias und ihre Freundinnen haben dem fernen Patriarchen Arzneien und Liebesgaben gesandt. Vgl. SKZ vom 9. August 1956: «Zum Charakterbild des hl. Johannes Chrysostomus.»

[6] In der «Patrologia latina» von Migne ist dieser Brief an Darius der letzte in der Reihe derer, die mit einiger Sicherheit datiert werden können. Daraus dürfen wir allerdings nicht schließen, Augustinus habe nachher keine mehr geschrieben. Ohne Zweifel handelt es sich aber um einen der letzten Briefe.

[7] Vgl. SKZ vom 23. August 1956: «Der hl. Augustinus am Jahrestag seiner Weihe.»

[8] Ibi me inspice, ne me laudes ultra quam sum, ibi non aliis de me crede, sed mihi, ibi me attende et vide, quid fuerim in meipso, per meipsum.

«*De Fide rerum, quae non videntur*», vor allem aber das große «*Enchiridion*», «ein unsterbliches Dokument der katholischen Theologie» (Hugo Rahner).

Wir sehen, daß der hl. Augustinus ein großes Interesse an der theologischen Weiterbildung der Laien hatte. Er setzte ein großes Vertrauen in ihr Wissen. Demütig fügt der Bischof noch die Bitte hinzu, Darius möge ihm sein Urteil über diese Bücher mitteilen, sofern er sie noch während seines Aufenthaltes in Afrika lesen und studieren könne. Auf jeden Fall hoffe er, daß der comes ihm wieder schreiben werde «ubicumque fueris».

Wir wissen bereits, daß Darius dem kranken Bischof *Arzneien* zustellen ließ. Nicht nur das! Augustinus erhielt von ihm auch Mittel für den Ausbau seiner *Bibliothek*. Für diese Aufmerksamkeit und die Gaben spricht er ihm den aufrichtigsten Dank aus. «*Suscepi gratissime, quae misisti.*»

Im Geiste sehen wir den greisen und kranken Bischof beim Schreiben dieses Briefes. Gewaltiges hat dieser überragende Mann für seinen Herrn und Meister geleistet. Wer kommt ihm gleich? Er ist sich seiner menschlichen Schwäche und der Notwendigkeit der Gnade bewußt. Deshalb weist er auf das Beispiel der Apostel hin, die nicht vergaßen, die Gläubigen immer wieder um das *Gebet* zu bitten. Augustinus hat diese Bitte in seinem langen Leben oft in Briefen und Predigten geäußert. Man kann nicht ohne Rührung lesen, wie eindringlich er auch in diesem Brief — es ist einer der letzten — den Laien Darius um das Gebet bittet. Der comes solle für ihn beten, damit Augustinus nicht schwach werde, sondern gut ans Ziel gelange. Er — wiederum Augustinus — sei sich der Bedeutung dieser Bitte voll bewußt. Darius solle sie auch all jenen vorlegen, die mit dem Bischof in Liebe und Zuneigung verbunden seien. «*Ora pro me, ne deficiam, sed perficiar, ora, fili, ora. Sentio, quid dicam, scio, quid petam.*» Das war offenbar das wichtigste Anliegen des unvergleichlichen «Doctor gratiae» am Ende seines oft stürmisch bewegten, glorreichen Lebens.

Fritz Weiß

Ein getarnter Angriff auf das Christentum: Leugnung des Todes des Herrn

Als «Illustrierte Sonderausgabe» ist im Hans-Naber-Verlag, Stuttgart, ein Heft erschienen, das mit auffallenden Schlagzeilen auf Grund des sogenannten Turiner Schweißtuches den Tod Christi am Kreuz in Abrede stellt.

Die ganze Aufmachung, die im höchsten Maße sensationslüstern ist, stimmt wenig mit dem wissenschaftlichen Charakter überein, auf den dabei immer gepocht wird. Wir können es nur als tendenziösen Gegenschlag gegen München auffassen, wenn auf der ersten Seite auf rotem Grund «Zum Weltkongreß der kath. Kirche in Deutschland — 1960» steht. Ferner ist es zum mindesten geschmacklos, wenn die Frage des Todes Christi sofort mit dem Antisemitismus in Verbindung gebracht wird, der nun tatsächlich von sehr weit her mit der Forschung am Turiner Schweißtuch zu tun hat. Endlich macht sich um den sehr ernsten Gegenstand die Reklame äußerst auffällig; der Verlag verspricht sich offenbar einen sehr großen Bucherfolg.

Zur rein zeugenmäßigen Wissenschaftlichkeit würde es uns zuerst nützlich scheinen, Prof. Dr. Hirt von Köln, den Exponenten der Sache, und andere Mitarbeiter genauer vorzustellen. Ein Kardinal Rillardo, als Exponent von Rom, ist uns unbekannt. So schwebt über allem ein Dunkel, das verdächtig scheint.

Zur Sache selbst muß zuerst bemerkt werden, daß die Echtheit des Schweißtuches auf externen und internen Kriterien beruht oder beruhen muß. Die externen Beweise oder historischen Zeugnisse sind die wichtigsten, sind aber in der Tat sehr schwach, da sie sich im Mittelalter praktisch verlieren. Es ist unbegreiflich, wenn hier Katharina von Emmerich herangezogen wird, um die Behauptung zu stützen, es liegen Zeugnisse «sogar bis in eine Zeit wenige Jahre nach der Himmelfahrt Christi» vor. Die Heranziehung des «Lentulus-Briefes», der als plumpe Fälschung aus dem 13. oder 14. Jahrhundert erwiesen ist, macht uns über alles mißtrauisch, zumal dann wieder behauptet wird, daß sich «von einigen Papyrusstücken abgesehen» ... «aus den ersten 300 Jahren der christlichen Geschichte praktisch keinerlei schriftliche Unterlagen erhalten»?

Im ganzen bewahrheitet sich auch hier wieder die längst bekannte Methode: was gegen die These ist, wird verschwiegen, was sie zu stützen scheint, so schwach es ist, wird blindlings oder tendenziös verwertet.

Im besonderen scheint uns die schräge Stellung in den orientalischen Kreuzen nichts zu beweisen, sie dürfte wohl eher von der flächenhaften Darstellung des Fußaufsatzes stammen. Das sprachliche Argument endlich, wonach das Wort «sterben» oder «verscheiden» sich in der Bibel gar nicht finden könne, ist vom Deutschen hergeführt, wodurch es sich von selbst erledigt. Es ist eine Zumutung, verständigen Lesern solche Dinge aufzutischen.

Es steht den Archäologen, Chemikern und Medizinern zu, die einschlägigen Fragen der internen Kritik des Tuches zu behandeln. Aber wir sind wenig geneigt, auf Wissenschaftler zu horchen, die sich in diese Umgebung und Aufmachung hinein vergeben. Bemerken wir aber grundsätzlich, daß es eine Frage des Vertrauens sein wird, was sie aus dem Tuche herauslesen, ob das Linnen alt, ob es Nachahmung sei oder ob ein Mensch darin lag, ob dieser tot oder lebendig und endlich, wenn möglich, wer er war.

Es ist aber nicht wissenschaftlich, die Identifikation mit Christus einfach vorauszusetzen, namentlich, wenn das Christusbild aus falschen Argumenten geholt wird. So haben wir z. B. gar keinen biblischen Beweis, daß Christus mit der Dornenkrone gestorben ist.

Kirchliche Autoritäten als Beweis der Echtheit anführen, beruht auf der Unkenntnis der Tragweite kirchlicher Erlasse. Falls die Angaben, die hier gemacht werden, stimmen, was wir nicht untersuchen wollen, ist es Päpsten und Bischöfen erlaubt, sich privat dem Glauben an die Echtheit anzuschließen, was aber keinen neuen Beweis darstellt. Autoritative Verfügungen aber wollen in solchen Fragen nie anders verstanden sein, als daß eine einschlägige Andachtsübung keine Schwierigkeiten gegen Dogma und Moral aufweisen.

Und nehmen wir endlich an — was dem Wortlaut aller Berichte zuwiderläuft —, Christus wäre erst nach der Kreuzabnahme gestorben, so änderte das an der ganzen Erlösungstat wohl nichts, solange der wahre Tod gesichert bleibt. Aber das scheint man in Zweifel ziehen zu wollen — was die Auffrischung einer alten Irrlehre ist, die immer wieder aufgetischt wird.

Somit ist das ganze Getue ein Schlag in die Luft, und wir können nicht glauben, daß das angepriesene Buch der Beachtung wert sei. *Dr. P. Barnabas Steiert, SOB*

Missionarischer Dienst an Kirche und Heimat

EIN JAHR KATHOLISCHER SCHWEIZERMISSION IN PARIS

Mit den Pariser Sommerferien schloß die katholische Schweizermission Ende Juli das erste Seelsorgsjahr ab. Spürbarer Segen ruhte auf der jungen Gründung, und wir möchten am liebsten das Erreichte vor der Öffentlichkeit verschweigen und dankschuldig in Gottes Hand zurücklegen. Die im Dienste der Kirche und Heimat stehenden, wohl noch zu wenig bekannten Aufgaben veranlassen uns, einem weitern Leserkreis ein konkretes Bild, so etwas wie ein geistiges Pariser Mosaik zu überreichen.

I. Statistischer Überblick

Durch die Ernennung eines vollamtlichen Seelsorgers durch die Bischofskonferenz des 13. Juli 1959 wurde erstmals für Paris eine systematische Schweizerseelsorge geschaffen. Am 9. November nahm der

Missionar die Tätigkeit auf und konnte bereits am 26. November in einer Schwesternkapelle des sechsten Bezirkes die sonntäglichen Abendgottesdienste und in einer Baracke zu St.-Séverin die Freitagsversammlungen eröffnen. Ein unterdessen gut benützter Beichtstuhl wurde für den Samstagabend von den Jesuitenpatres in der Ausländerkirche zur Verfügung gestellt. Offizielle Eröffnung der Mission unter Anwesenheit der kirchlichen und konsularischen Behördevertreter war am 10. Januar 1960. Zu Beginn der Fastenzeit wurde zur Betreuung kranker und armer Landsleute eine Apostolatsgruppe gegründet, die, keinem Verbande angehörend, jeden zweiten Mittwoch zusammentrat. Seit dem 27. Mai ist das junge Seelsorgswerk Gast bei den Vietnamesen: 32, avenue de l'Observatoire, XIV. Die zentrale Lage, die missionarisch geprägte, gastfreundliche Atmosphäre und die Möglichkeit, vor und nach den Zusammenkünften ungezwungen beisammenzubleiben, ließen hier die Schweizermission auf einmal Gemeinschaft, «Pfarrfamilie» werden.

Bis heute sind anhand der geführten Kartothek aus allen Berufsgruppen 170 junge Menschen der deutschen Schweiz, davon 40% Jungmänner, erfaßt worden. Vielen konnte für den Antritt oder den Wechsel einer Stelle, einer Unterkunft aus der Ratlosigkeit herausgeholfen werden. 70 sind gegenwärtig bereits wieder fortgezogen. Von den 100 heute eingetragenen besuchten in den vergangenen zwei Monaten ein halbes Hundert regelmäßig die religiös-bildenden Anlässe, 60 den jeden Monat durchgeführten rekreativen Abend, 30 die alle sechs Wochen veranstaltete Sonntagsexkursion. Bei der Apostolatsgruppe macht ein gutes Dutzend mit. 50 meist vereinsamte Schweizerpatienten wurden ohne Rücksicht auf die Konfession in 22 Spitälern aufgesucht und nachdem die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche feststand, auch betreut. Drei Töchterinstitute haben den Priester der Heimat für die Schweizervolontärinnen als regelmäßigen Beichtvater angefordert, und mit den übrigen stand er für Erziehungshilfe in Kontakt. Im Altersasyl, in dem bis dahin für die dreißig Katholiken gelegentlich hl. Messe war, kann sie jetzt jeden Monat gefeiert werden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, blieben ganz im Gegensatz zu andern, zum Beispiel der deutsch-österreichischen Seelsorgsgemeinde, unsere Erwachsenen der Mission fern, sind ihr aber wohlgesinnt. Finanziell schließt das erste Jahr, den Gehalt des Seelsorgers nicht einbezogen, mit nFr. 5125.— Pastorationsauslagen ab. Von wohlwollendem Verständnis in der Heimat zeugen die 171 Wohltäter, unter denen sich besonders der katholische Mädchenschutz, eine Paramentenfirma und fünf Pfarreien der Diözese Basel und St. Gallen befinden, in denen kollektiert werden konnte.

Nach dieser statistischen Übersicht möge die pastorelle Seite zur Sprache kommen.

II. Pastorelle Tätigkeit im eigengeprägten Milieu

Unsere jungen Auswanderer — mit ihnen befassen wir uns in erster Linie — treffen in der französischen Hauptstadt ein *ungewohntes Milieu* vor. Wegen der relativen Nähe der Heimat fühlen sie sich sprachlich und konfessionell nicht in der Fremde, bleiben aber im unpersönlichen Großstadtleben bei der individualistisch-kalten Art des Parisers «étrangers» im Doppelsinn des Wortes: Ausländer und Fremde. Die Zwanzigjährigen aus unsern geordneten, kleinstaatlichen Verhältnissen kommen uns in dieser sozial gegensätzlichen Millionenstadt wie große, heimatentwurzelte Kinder vor, die dieser Atmosphäre nicht gewachsen und noch viel weniger auf sie vorbereitet sind. Kommt es doch vor, daß Prostituierte in der ersten Nacht nach Ankunft auf der Gare de l'Est um Einlaß ins Hotelzimmer bitten, oder daß Töchter auf dem sonntäglichen Kirchgang bis vor die Kapellentüre von Negern «begleitet» werden. Wenn auch diese Beispiele mehr als Einzelfälle gelten, so läßt dieser gesamte Lebensraum im jungen Schweizer mit seinem angebornen Gemüt laut das Bedürfnis nach seelischer Heimat und Gemeinschaft mit seinesgleichen wach werden. Wir sehen darin den Grund für die erfreulich gut und vor allem spontan besuchten Anlässe.

Aus dieser Voraussetzung und Erkenntnis heraus war das monatlich zugestellte, abwechslungsreiche Programm aufgebaut. Es suchte den ganzen Menschen anzusprechen und könnte in seiner Zielsetzung lauten: den *heimatfernen Menschen* am Altare und im familiären Freundeskreise *beheimaten*. Unter bewußtem Verzicht auf die mehr äußerlich aufgebaute, den jungen Menschen nicht mehr ansprechende Vereinstätigkeit wurde versucht, die zersprengte Herde zur gottgeschenkten Opfergemeinschaft des Altares, von da zur immergültigen Liebesgemeinschaft des Apostolates und schließlich zur harmonisch sich ergebenden Bildungs- und Freundesgemeinschaft zu führen. Schönste daraus resultierende Frucht war neben dem innern Segen ein überaus schönes Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsgefühl.

Im Bewußtsein, auf kultureller Ebene im Film, Theater und der Musik dem Aufenthalter in Paris nichts bieten zu können, versuchten die Freitagsversammlungen das zu vermitteln, was keine Pariser Schule aufzeigt und was für Schweizer Neuland bedeutet: das *Bekanntwerden mit dem sozialen Milieu* und den französischen *Apostolatswerken*. Womöglich war jede zweite Zusammenkunft durch einen fremden Referenten in der Sprache des Gastlandes bestritten, und meist wurde Gelegenheit geboten, mit diesen modernen Hilfswerken in persönlichen Kontakt zu treten, z. B. mit dem Werk der Petits Frères des pauvres (9 rue Lechevin, XI.), die dreimal in der Woche durch die Auxiliaires ein fertig zubereitetes Mittagessen zu den vereinsamten Greisen tragen.

Der Einsatz fürs Laienapostolat war von Anfang an stark betont und auch gesegnet. Wir nennen bloß die erste Gemeinschaftsarbeit: die Weihnachtsbesuche in acht Spitälern. Sie waren gleichsam die Legitimation der katholischen Mission zum Eintritt in die zu Zweidritteln protestantische Schweizerkolonie, zugleich aber auch Begegnung und Zusammenarbeit mit dem getrennten Glaubensbruder. Viele wöchentlich ausgeführte Besuche der Apostolatsgruppe ließen Besucher und Besuchte in Dachkammern und Hospizen gelebtes und erlebtes Christentum erfahren. — Idealgesinnte Laienhelfer haben sich auch spontan für den Aufbau und die umfangreiche administrative Arbeit der Mission angeboten. Sie rekrutierten sich eindeutig aus den Diasporakantonen, oder waren einmal in den heimatlichen Jugendorganisationen führend. So ist für viele schon jetzt der Pariser Aufenthalt zur Sozialschule des Lebens und großen Horizonterweiterung geworden.

Den *Gottesdienst* im relativ kleinen Kreise zum *Gemeinschaftserlebnis* werden zu lassen, war besondere Aufgabe von drei Seminaristen. Während die Pariser Mammutpfarreien geistige Heimat zu vermitteln nicht imstande sind, vermag es das familiäre Seelsorgsmilieu. So sehen wir in einem unserer Gemeinschaftsgottesdienste sogar den Höhepunkt des ersten Seelsorgsjahres, nämlich in der seit dem Juni in der Vietnamesenmission ermöglichten Abendmesse des Herz-Jesu-Freitages. Wenn junge Menschen während der Woche aus entlegenen Stadtteilen zur Beichte kommen, fast vollzählig zum eucharistischen Mahle gehen, in den bekannten Psalmen sozusagen das Gemeinschaftserlebnis heraussingen und nach vollzogener Opferfeier in einem agapeähnlichen, einfach gehaltenen Diner noch eine Stunde beisammenbleiben, dann möchten wir an das Papstwort denken: die Kirche bleibe immer jung und werde durch den Hauch des Heiligen Geistes immer wieder erneuert (Johannes XXIII. «Princeps pastorum», 28. 11. 59).

Gerne möchten wir von tiefsten Priesterfreuden im *Beichtstuhl* sprechen. Es kam vor, daß Jungmänner sich telefonisch zur Beicht auf dem Zimmer des Missionars anmeldeten. Nirgends wie im Bußsakrament zeigt sich das Bedürfnis: der Auswanderer verlangt nach dem Priester der Heimat und will in der Muttersprache vor das Bußgericht treten, oder bleibt monatelang, dann überhaupt fern. Dann ist der religiös-moralische Abstieg meistens da.

Besondere Erwähnung verdient noch die *Pastoration der kranken und greisen* Landsleute. Wir trafen in den Außenbezirken, wo die Einzimmerwohnung, besser ausgedrückt, die Einzimmerbehausung immer das Normale ist, Siebzigjährige an, die spontan bekannten: «Vous êtes le premier prêtre dans cette pièce.» In den Spitälern haben uns sogar Andersgläubige unter Tränen gebeten doch bald wieder zu kommen. Es herrscht in den Riesensälen, in denen wir Schweizerbegriffe über freundliche Raumgestaltung ordentlich abbauen müssen, vor allem eine unpersönliche Atmosphäre. Wenn auch jeder Patient laut Gesetz das Recht hat, jederzeit den Priester rufen zu lassen, so läßt das Pflegepersonal ebenfalls laut Gesetz ohne diesen

ausdrücklichen Wunsch den Kranken ohne den Trost der Religion dahinsterben. Auf Grund der durch die Schweizerbotschaft zugestellten Meldung einer Spitaleinlieferung hatte der Seelsorger der Heimat freien Zutritt in alle Spitäler, und dies konnte in gewissen Fällen bei gläubigen, aber nicht mehr praktizierenden Katholiken Rettung fürs ewige Heil bedeuten. Überlastung verpflichtete uns, nur die dringendsten Fälle selber zu betreuen, die übrigen nach dem ersten Besuche an die Laienhelfer abzutreten.

So hat gesamthaft gesehen die Schweizermission den Charakter einer *Jugendseelsorge und Krankenpastoration.* Dazu ist sie für *karitativ-soziale* Belange Bindeglied der Katholiken zur Botschaft und dem protestantischen Schweizerpastor, mit denen eine überaus gute und wertvolle Zusammenarbeit besteht. Es drängt sich am Ende des ersten Seelsorgsjahres die Erkenntnis auf: eine deutschsprachige Seelsorge schweizerischer Prägung ist nicht bloß gerechtfertigt, sondern notwendig.

Für die *Weiterentwicklung* des Werkes und einen unumgänglichen Wohnungs- oder Hauskauf lasten bei den überforderten Pariser Preisen schwerste Sorgen auf der Gründung. Das Fehlen einer überdiözesanen Zentralsteuer wirkt sich hart aus. Der Missionar wird durch das Sekretariat für Auslandseelsorge bis jetzt von einer Bettelbriefaktion bezahlt, und er sieht sich veranlaßt, für den Ausbau der Mission jeden zweiten Monat zu den pastorell immer mehr unhaltbaren Kollektenpredigten Zuflucht zu nehmen.

Wenn im schweizerischen Missionsjahr mit Recht von einem erfolgversprechenden Werk gesprochen wird, so dürfen wir sicher bescheiden bitten, einem andern Missionswerk im Dienste der Heimat Aufmerksamkeit zu schenken und allen, die irgendwie mithelfen, gehört ein öffentliches Dankeswort. *Abbé Josef Schilliger*

Eine Stellungnahme zum kirchlichen Sammelwesen

Die vom Ehrenmitgliederverband des Schweizerischen Studentenvereins eingesetzte Kommission «Klerus und Laien», der 24 Geistliche und Laien aus allen Landesteilen der Schweiz angehören, hat sich mit der viel diskutierten Frage des kirchlichen Sammelwesens befaßt. Sie hat das Ergebnis ihrer Beratungen und Erhebungen in der nachfolgenden Stellungnahme niedergelegt. Ihr Präsident, Universitätsprofessor Dr. Peter Jäggi, ersucht uns, diese Stellungnahme in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» zu veröffentlichen. Da unser Organ schon wiederholt der Aussprache über das kirchliche Sammelwesen gedient hat, kommen wir diesem Wunsche gerne nach. Wie wir erfahren, haben die schweizerischen Bischöfe eine Kommission bestellt, die die Frage des kirchlichen Sammelwesens studieren und eine gesamtschweizerische Lösung beantragen soll. Die nachfolgenden Wünsche dürften darin weitgehend berücksichtigt werden.

Die Redaktion

Der Finanzbedarf für katholisch-kirchliche Zwecke ist groß. Vielfach ist es üblich, ihn durch Sammlungen mittels sog. Bettelbriefe zu decken, d. h. durch massenweise Versendung von Aufrufen und Einzahlungsscheinen an Empfänger, die dem Absender unbekannt sind. Solche Sammlungen sind häufig unvermeidlich. Ein Großteil der Schweizer Katholiken zeigt ihnen gegenüber eine offene Hand. Doch läßt sich auch ein verbreitetes Unbehagen feststellen. Es rührt von gewissen Mängeln her. Diese sollten beseitigt und das kirchliche Sammelwesen rationeller gestaltet werden. Dadurch könnte die Spendefreudigkeit noch gesteigert werden.

1. Die hauptsächlichsten Mängel

a) Beschaffung (und Verwertung) des Adreßmaterials

Das für die Bettelbriefe benötigte Adreßmaterial wird in der Regel gekauft oder zusammengesucht (aus Mitgliederverzeichnissen, Telephonbüchern usw.).

Die erste Beschaffungsart ist kostspielig (Fr. —.04 bis —.13 pro Adresse), besonders wenn die Sammlung einem gewerbsmäßigen Adressenvermittler übertragen wird, der sie auf eigene Rechnung durchführt und der auftraggebenden Pfarrei oder anderen kirchlichen Institutionen eine Pauschalentschädigung in einem zum voraus festgelegten Mindest- oder Höchstbetrag abliefert. Dieses Vorgehen erscheint vielen Katholiken als skandalös, weil aus der Sammlung ein kommerzieller Betrieb — mit Zwischengewinnen — entsteht, welcher der Aufsicht der kirchlichen Instanzen entgegen ist.

Die zweite Beschaffungsart ist unzweckmäßig, da die Adressen für jede neue Sammlung neu bereitgestellt werden müssen.

b) Zugabewesen

Viele Sammlungen werden mit Zugaben religiöser und anderer Gegenstände (Medaillen, Kerzen, Neujahrskärtchen, Seifen) durchgeführt. Die Auswahl der Zugaben erfolgt meistens aus kommerziellen Überlegungen, was die Gefahr des Versandes billiger (= unbrauchbarer) oder kitschiger Waren in sich birgt. Der Empfänger, von dem Bezahlung oder Rücksendung erwartet wird, empfindet die Zugaben vielfach als Belästigung oder als Ausnützung seiner Gutmütigkeit; wenn er die (nicht benötigte) Sache trotzdem bezahlt, geschieht das oft aus Rücksichtnahme auf den Andachtsgegenstand. Häufig ist der Versand von Zugaben unrationell, wird doch erfahrungsgemäß nur ein Drittel der versandten Gegenstände bezahlt. Der Unwille, den kitschige oder unbrauchbare Zugaben bei vielen Empfängern erregen, überträgt sich leicht auf den kirchlichen Zweck, dem die Sammlung dient.

c) Maß- und Planlosigkeiten der Sammlungen

Maßlos sind Sammlungen, die im ganzen Land durchgeführt werden, obwohl sie ihrem Zwecke nach örtlich oder sachlich (z. B. Sammlung für die Einrichtung einer Kirchenheizung) beschränkt sind. Maßlos ist die sog. Haushaltszustellung von Bettelbriefen, also der Postversand in alle Haushaltungen eines Ortes, ohne persönliche Adresse; diese Versandart erreicht auch in vorwiegend katholischen Gegenden zahlreiche Andersgläubige. Maßlos sind ferner gewisse Übertreibungen in Text und Bild der Bettelbriefe, die an Geschäftsreklame auf Marktplätzen erinnern. Vielfach besteht auch ein offensichtliches Mißverhältnis zwischen Aufwand (mühselige oder kostspielige Beschaffung von Adreßmaterial und Zugaben, zweckfremde Inanspruchnahme des Seelsorgers usw.) und Ertrag der Sammlungen.

Planlosigkeit kann liegen in der Art der Durchführung einer einzelnen Sammlung (unzweckmäßige Vorbereitung, Mangel an geeigneten Mitarbeitern, z. B. Finanz- und Reklamefachleuten) oder in der gleichzeitigen Durchführung mehrerer Sammlungen im gleichen Einzugsgebiet («Belästigung» der gleichen Adressaten und damit gegenseitige Konkurrenzierung).

2. Der heutige Zustand im kirchlichen Sammelwesen beruht zu einem guten Teil auf zwei tieferen *Ursachen:* auf der ungenügenden Ordnung der staatskirchlichen Verhältnisse in zahlreichen Kantonen und auf den starken Unterschieden zwischen der Finanzkraft der Katholiken verschiedener Landesteile (z. B. Industrieorte und Berggegenden).

3. Die Grundsätze für eine bessere Ordnung des kirchlichen Sammelwesens folgen aus den vorstehenden Feststellungen:

a) Zu unterlassen sind alle Sammlungen mit Haushaltungszustellung, solche mit Zugaben oder auf Grund von Pauschalabkommen mit gewerbsmäßigen Adressenvermittlern.

b) Die Sammlungen sind zu beschränken auf wenige Zwecke (namentlich für Kirchenbauten, nicht dagegen für Orgeln, Pfarrsäle oder Kindergärten) und untereinander zeitlich und regional zu koordinieren.

c) Sammlungen für örtliche Bedürfnisse sind nur in einer Diözese, bei besondern Verhältnissen (Tessin, Wallis) noch in einer zweiten Diözese durchzuführen. Sammlungen in der ganzen Schweiz sind auf Zwecke von Landesinteresse zu beschränken.

d) Das Adreßmaterial für Sammlungen ist durch eine einzige, unter kirchlicher Aufsicht arbeitende Zentralstelle bereitzustellen und zu vermitteln. Diese Zentrale könnte dem Sekretariat einer bestehenden kirchlichen Organisation angegliedert werden.

e) Der Zweck und die geplante Art der Durchführung jeder Sammlung ist vor der Erteilung der erforderlichen bischöflichen Empfehlung zu prüfen. Hiefür könnten auch Laien (Finanzfachleute) beigezogen werden.

4. Auf lange Sicht sind andere Arten, den kirchlichen Finanzbedarf zu decken, anzustreben: Ausbau der staatskirchlichen und kirchenrechtlichen Ordnung, Finanzausgleich unter Pfarreien und Diözesen, Einführung neuer Formen kirchlicher Liebestätigkeit (z. B. Patenschaften für arme Bergpfarreien).

Aus dem Leben der Kirche

Die Grundkonzeption der Internationalen Salzburger Universität

Die Grundkonzeption der Internationalen Salzburger Universität, die von hervorragenden Wissenschaftlern, unter ihnen der bekannte Innsbrucker Theologe Prof. Rahner, SJ, erarbeitet wurde, steht nun endgültig fest und sieht, wie Erzbischof Dr. Rohracher beim akademischen Festakt der Salzburger Hochschulwochen 1960 am Sonntag, den 14. August, mitteilte, die Errichtung eines internationalen Zentrums für Grundfragen der Wissenschaften als Vorstufe der Universität vor. In der Edmundsburg, dem vorläufigen Gebäude der Salzburger Universität, werden weiters drei Institute einziehen: ein Institut für die Erforschung der geistigen Situation des Ostens, ein Institut für die Grundfragen der Geschichte und ein drittes Institut für Sozialwissenschaften werden im Rahmen dieser Grundkonzeption errichtet werden. Der Umbau der Räumlichkeiten der ehemaligen Edmundsburg auf dem Mönchsberg ist soweit fortgeschritten, daß sie bereits im Frühjahr für Universitätszwecke zur Verfügung stehen.

Zu dem traditionellen akademischen Festakt in der Aula Maxima der alten Salzburger Benediktineruniversität im Rahmen der Salzburger Hochschulwochen 1960, die unter dem Thema «Begegnung zwischen Ost und West in Geschichte und Gegenwart» stehen, hatten sich zahlreiche Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens eingefunden.

Die Festrede von Dr. Hendrik Bruggmanns, Rektor des Europa-College in Brügge, behandelte das Problem einer europäischen Universität, wie sie im Euratom-Vertrag vorgesehen ist. Nachdem Dr. Bruggmanns kurz die Situation skizzierte, die zu diesem Plan geführt hat, kam er auch auf die gegenwärtigen Strömungen für oder gegen dieses Projekt zu sprechen, das im Grunde einen völlig neuen Prototypus der Universität darstelle, für den es in der Vergangenheit fast keine Anhaltspunkte gäbe. *K. P.*

Gewissensbildung der Verkehrsteilnehmer

Der immer stärker werdende Straßenverkehr mit seinen vielfachen Gefahren und Problemen fordert nicht nur Maßnahmen, die zu einer erhöhten Verkehrssicherheit führen, sondern auch eine besondere Gewissensbildung aller Verkehrsteilnehmer. Diese Gewissensbildung hat sich der neue Verein «Christophorushilfe» zum Ziel gesetzt, der nun in Wien gegründet wurde. Zu den Proponenten des Vereins, dem das erzbischöfliche Ordinariat bereits die Genehmigung erteilt hat, gehören die Katholische Aktion und die Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände.

Die «Christophorushilfe», die für ihre Ziele alle Arten von Verkehrsteilnehmern, vom Fußgänger bis zum Lastwagenfahrer, gewinnen will, bezweckt eine Vertiefung der Kenntnisse der Verkehrsvorschriften, Hebung der Disziplin im Straßenverkehr, Schulung der Mitglieder für die Erste-Hilfe-Leistung, Förderung des Gedankens der Fahrzeugweihe, gelegentliche unentgeltliche Fahrthilfe für alte und gebrechliche Personen sowie für Priester im Rahmen der Seelsorge und Veranlassung ärztlicher und priesterlicher Hilfe bei Unglücksfällen.

Unter dem Motto «Schenke alten Leuten drei Autostunden im Jahr» soll den Insassen von Altersheimen und Spitälern durch einen kostenlosen Ausflug im Auto Freude bereitet werden. Die Fahrthilfe für Priester ist besonders für die ländlichen Gebiete gedacht, wo ein Priester oft mehrere Dörfer oder zumindest eine weitverstreute Gemeinde betreuen muß. Vor allem in Fällen, wo der Priester zu einem Sterbenden gerufen wird, wäre eine derartige Hilfe durch einen Kraftfahrer äußerst wichtig.

Mit der Gründung der «Christophorushilfe» ist in keiner Weise an ein Konkurrenzunternehmen zum Touringklub gedacht, der seinen Mitgliedern Hilfen in allen konkreten Anliegen eines Kraftfahrers bietet, während sich die «Christophorushilfe» um die ethische Bildung der Kraftfahrer und Fußgänger bemühen will. Es besteht die Absicht, mit dem Touringklub sowie mit Schwesterorganisationen der «Christophorushilfe» in anderen Ländern zusammenzuarbeiten. *K. P.*

Die Ratifikationsurkunden der Verträge zwischen dem Hl. Stuhl und Österreich ausgetauscht

Der österreichische Botschafter beim Hl. Stuhl, Joseph Kripp, tauschte am Samstag mit dem päpstlichen Staatssekretär, Kardinal Tardini, die Ratifikationsurkunden über die am 23. Juni 1960 in Wien vom Apostolischen Nuntius, Erzbischof Dellepiane, Außenminister Kreisky und Unterrichtsminister Dr. Drimmel unterzeichneten Verträge zur Regelung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Republik Österreich aus, die einen Teil des Konkordates darstellen.

Die beiden Verträge beziehen sich auf die finanziellen Entschädigungen der katholischen Kirche durch die Republik sowie die Errichtung einer Diözese Burgenland. Das erste Vertragswerk legt fest, daß der österreichische Staat als Entschädigung für die der Kirche entzogenen Vermögenschaften, Rechte und Interessen einen jährlichen Betrag von 100 Millionen Schilling zur Verfügung stellt. Außerdem wird der Religionsfonds, der unter Joseph II. für die Besoldung des Klerus geschaffen wurde, nunmehr dem Staat zur Verfügung gestellt. Dabei handelt es sich um einen Grundbesitz von 51 000 Hektaren Wald und 4500 Hektaren landwirtschaftlicher Nutzfläche. 90 Prozent des Religionsfonds gehen in den Besitz des Staates über, während 10 Prozent — 5600 Hektar Wald — der Kirche zur Erhaltung der bisher dem Religionsfonds unterstandenen Gebäude überlassen werden. Unter den Gebäuden, die dadurch in kirchlichen Besitz übergehen, sind sieben Klöster, 29 Pfarrhöfe und 36 Kirchen.

Mit dem zweiten Vertrag wurde ein langjähriger Wunsch des Burgenlandes erfüllt, das kirchenrechtlich bis zur Angliederung an Österreich zu den ungarischen Diözesen Raab und Steinamanger gehörte. Von 1922 bis 1949 wurde es als Apostolische Administratur von den Wiener Erzbischöfen verwaltet. In dem Vertrag wird festgelegt, daß die Erhebung der Apostolischen Administratur Burgenland zur Diözese binnen sechs Monaten nach Inkrafttreten der Verträge durch eine päpstliche Bulle erfolgt. Mit dem Einlangen einer Ausfertigung dieser Bulle wird die Errichtung der Diözese Eisenstadt im staatlichen Bereich wirksam. *K. P.*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wirkungsfeld der Neupriester aus dem Berner Jura

Es wurden ernannt:

Jean-Marie *Frainier* zum Vikar in Saignelégier und Jean-Aloys *Ory* zum Vikar der Pastoration française in Bern.

Weitere Wahlen und Ernennungen

Josef *Leuthard,* Vikar in Basel (Hl. Geist), zum Vikar in Baar, Otto *Portmann,* Vikar in Großwangen (LU), zum Kaplan in Neuenhof (AG), Anton *Schaller,* Vikar in Schüpfheim, zum Kaplan in Großwangen (LU). Johann *Stäuble,* Pfarrer von St. Michael in Zug, zum Dekan des Kapitels Zug.

CURSUM CONSUMMAVIT

Dr. P. Ignaz Hübscher, OSB, Einsiedeln

Am 31. Juli starb Dr. P. Ignaz Hübscher nach längerem schwerem Leiden im Einsiedler Krankenhaus. Schon seit einigen Jahren war seine Gesundheit stark angegriffen. Ein Herzleiden zwang ihn, anstrengende Arbeiten zu unterlassen. Vor mehreren Wochen stellten die Ärzte einen fortgeschrittenen Gehirntumor fest, der nicht mehr operiert werden konnte. Von da an mußte P. Ignaz das Bett hüten, bis ihm der Tod Erlösung brachte.

P. Ignaz wurde am 20. April 1902 in Wohlen als jüngstes von sechs Geschwistern geboren. Nach dem Besuch der dortigen Primar- und Bezirksschule kam er nach Einsiedeln in die dritte Klasse des Gymnasiums. 1923 trat er nach der Matura ins Kloster ein. Schon ein Jahr nach dem Noviziat schickte Abt Ignatius Staub den besttalentierten Frater zur philosophisch-theologischen Ausbildung nach Freiburg i. Ue. Alle Mitbrüder, die P. Ignaz während seiner Studienzeit kannten, sprechen von seinem unermüdlichen Arbeitseifer im Studium der Theologie, der ihm für anderes kaum Zeit ließ. Nach achtjähriger Ausbildung in Freiburg schloß er mit einer spekulativ gründlich ausgedachten Dissertation: De Imagine Dei in homine viatore secundum doctrinam S. Thomae Aquinatis (Lovanii 1932).

Bei seiner Rückkehr nach Einsiedeln wurde die Dogmatik an der Theologischen Lehranstalt des Klosters von Dr. P. Meinrad Benz gelehrt, der eine ganze Generation

von Patres in die Sacra doctrina eingeführt hat und sein Amt in voller geistiger Rüstigkeit versah. Eine Übernahme dieses Postens kam damals für P. Ignaz nicht in Frage, und so schickte ihn der Abt zunächst (1932) nach Menzingen, wo er als Katechet vor allem Religionsunterricht zu erteilen hatte. Als später der Apostolische Administrator des Tessins dringend um einen Theologieprofessor für sein Seminar in Lugano bat, stellte ihm der Abt Pater Ignaz zur Verfügung. Vier Jahre konnte er nun im Tessin Theologie dozieren, bis er nach dem Tode P. Meinrads (1943) ins Kloster zurückgerufen wurde, um die Dogmatik zu übernehmen. Während elf Jahren versah er mit großer Gewissenhaftigkeit dieses Amt. In seiner Theologie wußte er sich vor allem der Thomasinterpretation eines Cajetan verpflichtet, und von seinen Freiburger Lehrern war er besonders P. Ramirez, OP, wissenschaftlich verbunden. In eigenen ausführlichen Manuskripten — für die Fratres waren die «Blätter» ein Begriff! — bemühte er sich um die spekulative Ordnung der verschiedenen Traktate und mutete dabei seinen Schülern ein nicht geringes Maß an scholastischen Einteilungsschemata, Syllogismen, Distinktionen und Subdistinktionen zu. Das war nicht für alle leicht, aber es war jedenfalls sachlich und solid. Das wissenschaftliche Publizieren für weitere Kreise lag ihm offensichtlich weniger, und auch sonst trat er weniger zur Vermittlung seines Wissens nach außen hervor. In den letzten Jahren hätte er wohl gern die eine und andere Rezension übernommen, und ohne Zweifel hätte er das mit äußerster Gründlichkeit getan. Sein Gesundheitszustand erlaubt ihm jedoch diese Arbeit nicht mehr.

Schon in Menzingen zeigte sich, daß P. Ignaz nicht nur Sinn für die heilige Theologie, sondern auch für allerlei recht erdgebundene Dinge hatte. Er liebte nicht nur das Fischen zur Erholung und verstand sich nicht nur ausgezeichnet aufs Kochen, sondern wußte auch sonst in manchen praktischen Fragen Rat. Ob ihm dieses Talent zum Glück oder zum Verhängnis wurde, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls gab es 1948 den Anlaß dazu, daß ihm neben der Dogmatik das Amt eines Küchenmeisters und Gastpaters übergeben wurde. Mit ganzer Zähigkeit arbeitete er sich in seine neuen Ämter ein, und er überlegte die Einteilung des Klosterhaushalts wohl nicht weniger sorgfältig als die Gliederung des Traktats De gratia. Sicher war für ihn die Arbeitsbelastung dieser Jahre außerordentlich groß, und manchmal litt er wohl darunter, daß er sich für die Vorlesungen nicht mehr so eingehend vorbereiten konnte, wie er es gewünscht hätte. So war er sicher froh, als er 1954 die Dogmatik abtreten konnte, wenn ihm der Abschied von der Theologie auch nicht leichtgefallen ist. Schon damals waren seine Kräfte weitgehend verbraucht. Als er 1956 das Amt eines Ökonoms in Ascona übernehmen mußte, wurde sein schlechter Gesundheitszustand bald offenbar. Nach einem längeren Kuraufenthalt zog er als Spiritual zu den Schwestern nach Glattburg (St. Gallen). Man hätte aber doch nicht gedacht, daß dieser Aufenthalt zu seinem Lebensabend, wir dürfen wohl sagen zu einem milden und friedlichen Abend, würde. Nach allen Plakkereien mit den wirtschaftlichen Aufgaben und Sorgen des Klosters konnte P. Ignaz nun nochmals zur Theologie zurückkehren, um sie in geistliche Vorträge für die Schwestern umzumünzen. Sicher hat er diese Aufgabe ernst genommen und sein Bestes den Schwestern geschenkt, wenn ihm sein körperliches Befinden auch große Zurückhaltung auferlegte. Aus dieser Aufgabe hat ihn nun der Herr zu sich gerufen.

Was die Mitbrüder an P. Ignaz vor allem schätzten, das war seine große Redlichkeit und sein gewissenhaftes Arbeiten für das Kloster. Seine Frömmigkeit hat er nicht nach außen gekehrt, aber sie war da und hat ihn durch alle Belastungsproben des klösterlichen Lebens hindurchgeführt. Sicher haben ihn die letzten Jahre und Monate des Leidens gereift und vor Gott geläutert. Und so hoffen wir, daß er jenes Ziel erreicht hat, an das er von ganzem Herzen glaubte, und auf das er mit dem hl. Thomas seine ganze Theologie, die auf Erden immer eine theologia hominis viatoris ist, ausrichtete: «Finis autem huius doctrinae inquantum est practica, est beatitudo aeterna, ad quam sicut ad ultimum finem ordinantur omnes alii fines scientiarum practicarum» (I q. 1 a. 5 c).

Dr. P. Magnus Löhrer, OSB

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administratur Appenzell» vom 15. Juli 1960 (Nr. 9, S. 148) gibt folgende Ernennungen und Mutationen bekannt:

Ernennung: An Stelle des verstorbenen Kan. Dr. Fridolin Gschwend, Bußkirch, wurde durch bischöfliche Wahl Hochw. Herr Gebhard *Ammann,* Pfarrer in Widnau, zum Ruralkanonikus bestimmt.

Mutationen: Kaplan Anton *Moser,* Diepoldsau, als Kaplan nach Goßau; Pfarrer Anton *Selva,* Teufen, als Pfarrer nach Montlingen; Kaplan Alex *Fischer,* Goßau, als Kaplan nach Lichtensteig; Kaplan Joh. *Giger,* Gams, als Kaplan nach Uznach; Kaplan Ludwig *Moser,* Niederbüren, als Kaplan nach Gams; Neupriester Paul *Brunschwiler* als Kaplan nach Diepoldsau; Neupriester Werner *Weibel* als Vikar nach Niederuzwil; Pfarrer Jos. *Haltner,* Kobelwald, als Kaplan nach Goßau; Pfarrhelfer Dr. Joh. *Jung,* Rapperswil, als Pfarrer nach Rheineck.

NEUE BÜCHER

Meßner, Johannes: Das Wagnis des Christen. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1960, 159 Seiten.

Dieses Buch erschien 1943 in englischer Sprache, bald darauf in englischer Blindenschrift. Die erste deutsche Übersetzung von 1948 trug den Titel: In der Kelter Gottes. Die vorliegende Neuauflage wurde mehrfach ergänzt und um einige Abschnitte erweitert. Das Buch zählt 35 Kapitel von durchschnittlich 4 Seiten. Der erste Titel: «In der Kelter Gottes» scheint mir dem Inhalt des Buches besser zu entsprechen. Der Autor redet vor allem zu den Leidenden, Geprüften und Entrechteten, zu jenen Menschen, die mit dem «Warum» nicht fertig werden. Warum muß mir das zustoßen, warum gerade *ich* soviel leiden? Er gibt uns in seinen Ausführungen eine eigentliche Philosophie des Leidens. Wenn wir einem leidbedrückten Menschen dieses Buch in seine schmalen, blutleeren Hände legen, haben wir sicher ein gutes Werk getan. Wie wahr schreibt z. B. der Verfasser: «Zwei Dinge sind es vor allem, an denen der Mensch reift: Liebe und Leid.» Gewiß stimmt es auch, wenn er schreibt, daß das Leben für viele nur einen Sinn hat, wenn sie dem Leib endlose Vergnügen und Genüsse bieten können. «Aber für jeden kommt einmal die unentrinnbare Realität des Leidens. Nie ist die Liebe zu Gott reiner, als wenn sie nur mehr Hingabe ist: im Leiden.» Jeder Priester weiß um die Schwere des Leidens, sei es von andern oder aus eigener Erfahrung. Er und andere werden manches Kreuz leichter tragen, wenn sie dieses Buch, das sehr in die Tiefe geht und daher theologisch Gebildeten mehr sagen wird als andern, ernstlich betrachtet haben.

P. Raphael Hasler, OSB.

Bommer / Hophan / Meier / Tanner: Worte auf den Weg. Morgenbetrachtungen von Radio Beromünster. Zweite Folge. Luzern - München. Rex-Verlag, 1960, 144 Seiten.

Wie das erste, enthält auch dieses Bändchen der gleichnamigen Verfasser fünf Minuten dauernde Frühreden, die abwechselnd von einem katholischen und protestantischen Theologen letztes Jahr am Radio gehalten wurden. Diese meist an ein Bibelwort anknüpfenden besinnlichen Morgengedanken wurden den Hörern vor der Tagesarbeit mit auf den Weg durch den Tag gegeben. Alle diese Morgengedanken sind aktuell und doch überzeitlich, dem Leben abgelauscht und das Leben verklärend. Wer sie am Radio gehört, wird sie gern aus diesem schmucken und handlichen Bändchen durch das Tor seiner Augen wieder in sein Herz dringen lassen. Man kann diese «Worte auf den Weg» nur empfehlen.

Conrad Biedermann

Gräf, Richard: Überreiches Leben. Gedanken zur heiligen Eucharistie. Würzburg. Arena-Verlag. 1960, 164 Seiten.

Mit diesem Werklein schenkt der bekannte Verfasser denen, die eine Erneuerung ihres religiösen Lebens anstreben, eine tiefschürfende Wegweisung. Im Mittelpunkt steht die heilige Eucharistie, als Opferung durch den Menschen, als Wandlung des Geopferten durch Gott und Vereinigung Gottes mit dem Menschen. Das Werklein ist ein eindringlicher

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Aufruf zur Entscheidung und zur Lebenserneuerung durch die Kraft der heiligen Eucharistie. Es empfiehlt sich nicht nur durch den eng an die Heilige Schrift anschließenden Inhalt, sondern auch durch die klare Gedankenführung und durch die schlichte, aber überzeugende Sprache. *Conrad Biedermann*

Kurse und Tagungen

Soziale Priesterkonferenz

und Präsideskonferenz der sozialen Standesvereine des Kantons Aargau

Montag, den 29. August 1960, 13.45 Uhr, Hotel «Bahnhof», 1. Stock, Brugg.

H.H. Dr. Francesco Biffi, spricht über die *Betreuung der italienischen Fremdarbeiter*

Anschließend Aussprache unter Mitwirkung der H.H. der Missione Cattolica des Kantons Aargau.

Kantonale Priesterkonferenz Luzern

1. Die *Luzerner Landeswallfahrt nach Einsiedeln* wurde im Einvernehmen mit dem Stift Einsiedeln auf *Mittwoch, den 31. August, und Donnerstag, den 1. September 1960,* festgelegt.
2. Die *Generalversammlung* wurde angesetzt auf *Dienstag, den 18. Oktober 1960,* im Hotel «Union», Luzern:
   a) Vormittags 10.30 Uhr: Behandlung der geschäftlichen Traktanden, anschließend Mittagessen im Hotel «Union».
   b) Nachmittags 14.00 Uhr: Vortrag von H.H. *Prof. Dr. Ernst Haensli, SJ.,* Pullach bei München, über das Thema: *Die Predigt und der Hörer heute. Einblicke in die neuesten Entwicklungen der homiletischen Theorie und Praxis.* Anschließend Aussprache unter Leitung des Referenten.

Die hochwürdigen Amtsbrüder sind gebeten, sich diese Anlässe vorzumerken.

Der Vorstand

Priesterexerzitien in Mariastein

vom 10. Oktober abends bis 13. Oktober nachmittags 4 Uhr im Kurhaus «Kreuz». Leitung: P. Valerian *Herweg,* Subprior, St. Ottilien. Anmeldung an die Wallfahrtsleitung von Mariastein b. Basel.

Prachtvoller
Tabernakel
Holz, renaissance, polychrom bemalt und vergoldet.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Roos TAILOR
Tropical- und Trevira-Anzüge
Ganzjahres-Anzüge ab Fr. 172.— schwarz und grau
Reise- und Regenmäntel
Popeline
Osa Atmos
Nino-Flex
The Winner
Plastic Fr. 13.90
Gabardine
Loden
Hemden
Krawatten
Novocoll-Kragen
Leinenkragen
Hosenträger
Einzelhosen ab Fr. 29.—
Windjacken
Soutanen
Douilletten
Wessenberger
Roos TAILOR
Frankenstraße 2, beim Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Schöne Kerzen
die gut brennen sind LIENERT-Kerzen. Machen Sie einen Versuch mit LIENERT-Kerzen. — Verlangen Sie Offerte.
GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

NEUE BÜCHER
«Aktuelle Fragen zur Eucharistie». Herausgegeben von Michael Schmaus. Beiträge von K. Rahner, M. Schmaus, K. Mörsdorf, A. Winkelhofer, J. Auer, L. Scheffczyk u. a. Leinen Fr. 14.50.
«Der Auftrag». Landvolk und Eucharistie. Mit Beiträgen von R. Graber, G. Strauß, M. Thurmair-Mumelter, G. Thurmair, A. Winkelhofer. Kart. Fr. 2.05.
«Wallfahrten — heute». Herausgegeben von M. Wagner und A. Fink. Jerusalem — Lough Derg — Kevelaer — Lourdes — Fatima — Ronchamp — Altötting — Mariazell — Tschenstochau. Hln. Fr. 14.50.
Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

Gesucht in Pfarrhaus der Zentralschweiz eine
Haushälterin
Eintritt möglichst bald ist erwünscht.
Offerten unter Chiffre Nr. 3515 an die Expedition der «SKZ», Luzern

Aeußerst billig abzugeben 24
Kirchenbänke
Erstellungsjahr 1950, moderne Form; Länge 4 m. Tadellos erhalten; Besichtigung jederzeit möglich.
Anfragen an **Kath. Pfarramt Antoniuskirche, Bümpliz** (BE), Telefon (031) 66 12 21.

Pension «Lueg is Land» in Walzenhausen AR
bietet Priestern schöne **Herbstferien** bei billiger Berechnung. Hauskapelle vorhanden. Jahresbetrieb.
Auskunft erteilt die Leitung. Tel. (071) 4 48 32.

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

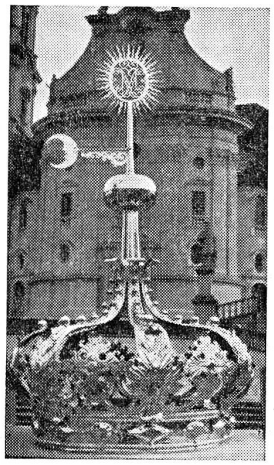
Hl. Antonius
barock, Holz, bemalt, Höhe 150 cm
Madonna mit Kind
barock, Holz, bemalt, Höhe 130 cm
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

WURLITZER ORGEL
und sie bewährt sich immer mehr!
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10
Prachtvolle Holzfigur

Billige Couverts
Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.
FR. HUBER AG, MURI AG

Diarium Missarum Intentionum
zum Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband
Räber-Verlag, Luzern

Neuerscheinung
Zeichnungen für den Religionsunterricht
Gnade, Sakramente, Gebet. Entworfen von A. Bättig, Pfarrer. — Graphische Gestaltung von Robert Geißer, St. Gallen. — Erstes Urteil: Modern, einfach u. gut verständlich. Format 60×84 cm. Geeignet für alle Klassen zum Nachzeichnen durch die Schüler oder zur Stütze der Erklärung durch den Katecheten. Einzelbild Fr. 4.50. Beim Bezug der ganzen Sammlung Fr. 4.20. Zu beziehen bei:
Verlag Ecclesiastica, Sursee (LU)



Ars et Aurum AG
vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

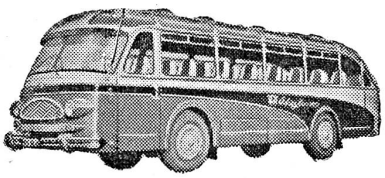
WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Ausland-Reisen



30. August—9. September 11 Tage	Fr. 440.—	Ars - Lyon - **Lourdes** - Biarritz - Barcelona
20.—30. September 11 Tage	Fr. 440.—	Ars - Lyon - **Lourdes** - Marseille - Mailand
6.—21. Oktober 16 Tage	Fr. 670.—	Nevers - **Lourdes** - **Fatima** - Madrid - Barcelona
3.—14. November 12 Tage	Fr. 470.—	Mailand - **Rom** - S. Giovanni-Rotondo - (P. Pio) - Venedig

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. 28 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch

Tel. (041) 81 61 73 **J. Auf der Maur, Autoreisen, Arth**

PETER MORANT, OFMCap.

Die Anfänge der Menschheit

Eine Auslegung der ersten elf Genesis-Kapitel
423 S. mit 5 Zeichn. und 16 Bildtafen. In Leinen Fr. 24.—

Eine saubere und eindrückliche exegetische Arbeit, die zwar die neuen Erkenntnisse der Natur- und Geschichtswissenschaft, wie sie sowohl von katholischen als auch von nichtkatholischen Gelehrten in den letzten Jahren erzielt wurden, gewissenhaft verwertet, die aber vor allem den biblisch-theologischen Sinn und Wert jedes Abschnittes der ersten elf Genesis-Kapitel herausarbeitet. Dabei stellt der Autor jeweils die Worterklärung an die Spitze, worauf die Sacherklärung folgt. Das ganze Werk zeugt nicht nur von der erfreulichen Aufgeschlossenheit mit der darin nach den Leitgedanken der Bibel-Enzyklika Pius' XII. um die Erklärung und Deutung dieser monumentalen Berichte, die zugleich zu den größten biblischen Problemen gehören, gerungen wird. Das Buch ist auch für Nichttheologen verständlich geschrieben und wird interessierten Laien ein außerordentlich wertvolles Hilfsmittel zur Erschließung dieser ersten Kapitel der Bibel in die Hand geben. Wir kennen im deutschen Sprachgebiet kein anderes Werk, das so zusammenfassend, solid und allgemeinverständlich nach dem neuesten Stand der Wissenschaft in alle einschlägigen Fragen der Exegese von Genesis 1—11 einführt. H. Seiler in «Der große Entschluß»

RÄBER-VERLAG, LUZERN

SCHNUPF-TABAK "NAZIONALE"

NAZIONALE S. A. CHIASSO

Clichés Schwitter A. G. Basel-Zürich

Emil Eschmann AG, Glockengießerei
Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.